

## 26. Der Blick auf die Welt

Lazarus von Schwendi zum zweiten. Denn das Bild, das Leserin oder Leser von diesem Mann jetzt gewonnen haben könnten, ist unvollständig.

Man muss sich noch einmal die Zeitläufte ins Gedächtnis zurückrufen, nicht nur am Oberrhein, nicht nur im Reich, sondern in ganz Europa, um den Horizont zu ermessen, vor dem diese Figur in unserer Erinnerung stehen darf. Vier Kaisern hat er gedient, Karl V., dessen Bruder Ferdinand I., dessen Sohn Maximilian II. und noch einmal dessen Sohn Rudolf II. Im Religionskrieg von 1546 gegen den Schmalkaldischen Bund war er aktiv, zur Zeit des Augsburger Religionsfriedens stand er in kaiserlichen Diensten in den Niederlanden. Der türkische Druck auf das Habsburgische Reich wich erst 1571 mit dem Sieg des Don Juan d'Austria bei Lepanto, dafür begannen 1562 die Hugenottenkriege in Frankreich, 1572 fand die für die Hugenotten blutige Bartholomäusnacht statt. 1581 sagten sich die Niederlande von Spanien los. Als kaiserlicher Rat, zuweilen geradezu als Vertrauter des obersten Reichsfürsten, sah Schwendi tiefer in die Hintergründe dieser Ereignisse, selbst dann, als er in seine kleinen oberrheinischen Herrschaften zurückgezogen schien.

Lazarus von Schwendi beginnt zu schreiben. Er tut das erstmals 1565 als aktiver Befehlshaber in Ungarn unter Maximilian II., wo er mit anderen Kriegsräten Vorschläge zur verbesserten Organisation der Armee entwirft. Schon der erste Satz dieses Gutachtens ist auf eine Weise formuliert, die so genau in das Denkschema des Lazarus von Schwendi passt, dass an seiner Autorschaft kein Zweifel bestehen kann: „Der Krieg will vor allen Dingen mit Geld und guter Ordnung durchgeführt werden. Wo Geld mangelt, da fehlt die Ordnung, und wo diese nicht ist, da kann nichts Bedeutendes geschaffen werden.“ Und nun wird Punkt für Punkt abgehandelt: die für Kriegsleute und Offiziere notwendigen Qualifikationen, die verschiedenen militärischen Funktionen, die Rolle von Proviant, Besoldung, Disziplin, die Bedeutung der Artillerie, der Festungsbauten, des Nachschubs und des Kundschafterwesens. Ein fast fanatisch nüchterner Verstand trifft sich mit dem unbedingten Willen, Überblick und Ordnung herzustellen, der Realität gerecht zu werden, zu keinem Augenblick Illusionen, guten Absichten oder emotionalen Hoffnungen anzuhängen. Es ist eine Reflexion, die in ihrer fast freundlichen Unerbittlichkeit direkt an Macchiavelli anzuknüpfen scheint.

Als sich Lazarus von Schwendi im Winterquartier auf den Feldzug von 1566 gegen Süleiman II. in Ungarn vorbereitet, folgt eine weitere Denkschrift: „Lazarus von Schwendis Bedenken, was wider die Türken vorzunehmen, und wie man sich verhalten möchte“. Es spricht zuerst der Militär, macht seinen kaiserlichen

Herrn darauf aufmerksam, dass die Türken als vorwiegend berittener Gegner im Unterschied zu den kaiserlichen Truppen äusserst beweglich seien: „Hingegen kann er zu und von uns kommen, schier wie er will, und lässt sich zu keiner Schlacht nöthigen, es sei dann ein gewisser Vortheil, und ist sein Thun fast dahin gerichtet, dass er uns in das Feld und in die Weite bringe“. Der Kaiser soll sich demnach auf einen Defensivkrieg mit sicheren Stützpunkten einrichten, „so gehören auch vor allen Dingen gute Leute in die Besatzungen“. Aber militärisch denken heisst auch politisch denken, der politische Rat geht dahin, „aus kaiserlichem Gemüth und Verstand desto mehr aller kaiserlichen Erzeugung und Milde gegen ihnen (das heisst den Ungarn gegenüber) befeissen und ihnen geniessen lassen“.

1571 verfasst Schwendi ein Gutachten über die Verwaltung einer ungarischen Provinz. Dann kommt 1574 von Maximilian II. die Aufforderung an Schwendi, über die inneren Zustände des Reiches, namentlich in Religionsachen, zu berichten. Die Erschlagung der Hugenotten in der Bartholomäusnacht zwei Jahre vorher hat auch am Wiener Hof Bestürzung ausgelöst. Der Auftrag ist heikel – wie soll der sich als treuen Katholiken betrachtende Schwendi am katholischen Wiener Hof über die Protestanten reden?

Das Memoire entwirft ein historisch vereinfachtes Gesamtgemälde des Reiches. Das Grundübel war der Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst des 11. Jahrhunderts, die Reformation und Luther haben da ihre Wurzeln, der Zustand der Kirche machte sie notwendig. Der Augsburger Religionsfriede von Karl V. muss die Basis auch für die Politik Maximilians II. bleiben. Das heisst der Kaiser muss begreifen, dass er jetzt über beide, über Katholiken und Protestanten, herrscht; sinngemäss soll er seine Regierung und die Kammergerichte "mit Leuten beiderlei Religion" bestellen. „Und dass also keine anderen Wege und keine anderen Mittel gibt, als jene, welche die Zeit selbst reif macht, an die Hand genommen werden können, als die Befriedigung der Gemüther und Gewissen und eine gleichmässige, gesammte, mit gemeiner Autorität verpflichtete und zugelassene Toleranz beider Religionen.“

Eine solche Toleranz – das Wort taucht in Memoire immer wieder auf – sei nichts Neues; Theodosius hätte sogar Heiden in seinem Reich geduldet, in der alten Kirche seien die Arianer gelitten gewesen, griechische und römische Religion hätten sich vertragen, „und in der Schweiz sind durch die Ordnung der Obrigkeit und Zulassung jetzt langer Jahre her beide Religionen neben einander ohne grössere Zerrüttung und Unfrieden gehalten worden“.

Maximilian II. war zufrieden, schickte anerkennende Worte und 10'000 Gulden an Schwendi. Hätte dessen Blick auf die Welt

auch die Nachfolger Maximilians II. verpflichtet, wäre dem Reich der Dreissigjährige Krieg vielleicht erspart geblieben.

Unter Schwendis Werken, die erst nach seinem Tod gedruckt wurden, findet sich eine lateinische Abhandlung über den Türkenkrieg, ferner sein umfassender „Kriegs Discurs“, wiederum eine rein militärische Untersuchung, eigentlich ein Armee-Handbuch. Er bleibt sich selber treu: Die grosse Welt des Reiches ist so wenig wie die (kleinere) Welt einer militärischen Organisation zu begreifen, wenn man sich nicht dazu bereit findet, das Ganze nach allen seinen Teilen überblicken zu wollen und die nötige Ordnung zu schaffen – so wie er sie bei seinen Weinbauern im Elsass und am Kaiserstuhl einzurichten verstand.